

# „Det is meene Kindaliebe!“

Berliner Drehorgelspieler sind in ganz Deutschland beliebt

Berlin. Hier Radetzky-Mark, da Frau Lunas „Schlösser, die im Monde liegen“: Die schönsten Melodien erklingen. Mal kommen sie aus Flöten, mal aus Trompeten, mal werden sie mit Tschingderassabumm, mal auch von Gesang begleitet: Die Musikautomaten von der Berliner Drehorgelvereinigung sind unterwegs, und dieser ältesten Formation eifern Leierkastenmänner und -frauen aus Hannover, Heidelberg und Sachsen nach. Auch dort gibt es inzwischen Vereine mit dem Ziel, der Drehorgel einen Platz in der Zukunft zu sichern. Neuester Hit unter den Lochstreifen, die die Automaten zum Klingen bringen: Bachs Choralkantate „Jesu bleibt meine Freude“. Heinz Tappenbeck aus Berlin, der sich diesen „Riemen“ stanzen ließ, sagt ganz klar: „Warum nicht auch Kirchenmusik? Wir dreh'n ja schließlich auch 'ne Orjel.“

„Det ist meene Kindaliebe,“ sagt Dr. Helmut Tiemann. Der gütig blickende ältere Herr hat in seiner Jugend jene Zeit noch miterlebt, die der Schlager „Lieber Leierkastenmann“ besingt. Aus der Drehorgel kam über Jahrzehnte die Begleitmusik zur Armut. Arbeitslose und alte Menschen, deren Rente nicht zum Leben reichte, drehten die Kurbel, banden ein Äffchen an, um Kinder zum Stehenbleiben und Erwachsene zum Griff ins Portemonnaie zu bewegen, zogen durch Berlins Hinterhöfe und Straßen, spielten auf Jahrmärkten in den Städten und auf ländlichen Festen in den Dörfern. Kinder waren die liebsten Freunde des Leierkastenmannes.

Beinahe wie Exoten wirken sie heute in der Hektik der Einkaufsstraßen, setzen mit ihrer rhythmisch gleichbleibenden Musik einen klangvollen Gegenpol zum hastenden Getippel hoher Absätze und zur gesichtslosen Lärmkulisse des Autoverkehrs.

Märsche und Walzer, Vier- und Dreivierteltakt: Wesensmerkmale der Musik aus der Drehorgel ist ihr streng durchlaufendes Metrum, das mit dem gleichmäßig pulsierenden Rhythmus meist völlig identisch erscheint. Den Anreiz zur gleichförmigen Bewegung haben sich die Preußen fürs Trimmen ihrer Soldaten zunutze gemacht und Hunderte von Märschen in Auftrag gegeben. Den Marsch aller Märsche schrieb Johann Strauß Vater 1848 auf einen glorreichen Sieg der österreichischen Armee unter ihrem vergötterten Feldherrn Radetzky. Jetzt klingt er aus Dr. Tiemanns Trompetenorgel ohne Ffft, Ffft, Ffft, sondern sauber aus allen Pfeifen. Das Instrument hat Klang, dringt durch auf der Straße. Der Ruhestandstierarzt kann stolz darauf sein. Es ist ein Instrument, das seine Melodie von einem Lochband bekommt.

„Das waren die ersten Schritte zur heutigen Digitaltechnik“, schmunzelt Chemiker Heinz Lipschinski, der auch einen „Riemen auf die Orgel schmeißt“ - besagtes Lochband. Diese Lochbänder betätigen pneumatische Ventile, und so strömt zu exakt gestanzten Zeiten Luft durch ganz bestimmte Pfeifen. „Sehn Se mal, det hier sind de Rejister!“ Lipschinski kann seiner Orgel unterschiedliche Klangfarben entlocken – ähnlich wie auf einer Kirchenorgel. Seine Drehorgel ist ein reines Flöteninstrument, spielt die „Berliner Luft“ zwar viel leiser als Tiemanns Trompetenorgel, dafür aber äußerst munter mit vielen Läufen und Verzierungen.

Auch Walzenorgeln sind unterwegs. Deren Melodien werden den Pfeifen mit Stiften auf einer Walze entlockt. Die Stifte öffnen Luftventile unter den Pfeifen und bringen sie so zum Klingen. Für eine andere Melodie muss die Walze gewechselt werden. Diese Instrumente haben antiquarischen Wert und werden heute kaum noch gebaut. Die Bänderorgeln sind leichter zu handhaben und haben ein viel größeres Repertoire. Und dann gibt es da noch Orgeln, die echte Drehorgelspieler gar nicht leiden mögen: Sie erzeugen ihre Musik elektronisch.

„Det wolln wa nich!“ Klaus Krug, hauptberuflich im Schöneberger Rathaus tätig, ist da „janz eijen“. „Mit ihm auf Tour ist sein Plüschäffchen mit offenen Händen, das er auf die Drehorgel montiert hat. Für manch guten Zweck hat es schon gesammelt. Der Beutel an den anderen Instrumenten ist eher zur Zierde da und erinnert an die Zeit, da die Drehorgelspieler ihr Brot mit dieser Musik verdienen mussten. Die Berliner Drehorgelspieler-Vereinigung ist aus Spaß an der Freude unterwegs, lässt sich auch manchmal für einen guten Zweck einspannen.

In Überlingen und Dransfeld bei Göttingen gibt's noch regelrechte Werkstätten für Drehorgeln, und so ist es nicht schwer, an ein solches Instrument heranzukommen. Mechanische Musikinstrumente: Schon seit dem zehnten Jahrhundert sind sie bekannt, damals als Organistrum. Violinen und Lauten sind damals so umgerüstet worden, dass die Saiten mit einem harzbestrichenen Rad zum Klingen gebracht wurden, das mit einer Kurbel gedreht wurde. Die Instrumente waren in Melodie- und Bordunsaiten unterteilt. Die Bordunsaiten machten die Begleitstimmen.

Walzen, deren Stifte Metallzungen in Schwingung bringen, sind bis heute in Uhrwerken eingebaut. Für diese Walzen schrieben bekannte Komponisten kleine Stücke, die dann oft zu Evergreens wurden. Auch Haydn, Mozart und Beethoven haben übrigens für solch eine Walzenorgel komponiert.

Diese Automaten verdanken ihre Existenz dem wunderlichen Zug einzelner Menschen, gelegentlich Vergnügen an Musik zu finden, die ihr Bestes verloren hat: ihr lebendiges Strömen. Diese Musikautomaten wissen nichts von dem feinen Akzentspiel innerhalb eines Taktes, sondern geben allen Vierteln mathematische Gleichheit. Selbst ein so großer Geist wie Leonardo da Vinci versuchte sich in der Konstruktion solcher seelenloser Musikautomaten – verständlich: Seine Zeit hatte Sehnsucht nach unbeseelten technischen Wundern.

"Wat – keene Seele soll meene Orjel nich haben?" Heinz Lipschinski unter seinem Homburger schüttelt den Kopf über solche Vorurteile. Das will ihm nicht in den Sinn. Klar gibt er seiner Musik Seele – mit dem Arm, der die Kurbel dreht, mit dem Kopf, der grüßend lächelt, mit der Auswahl der Stücke. So ziehen die Berliner Drehorgelvirtuosen in ihrer Freizeit weiter durchs Land. Das Hobby von gestern hat eine Zukunft, und die Drehorgel bringt fröhliche Klangfarben in den hektischen Strom der Welt. MARTIN TESKE